

75

März
2023

HANDBUCH DER RELIGIONEN

Handbook of Religions

Peer Reviewed Journal

Michael Klöcker, Udo Tworuschka, Martin Rötting (Hrsg.)

- Religion als diskursive, intersektionale und performative Kategorie (DIP) der Wissensproduktion (Ulrike E. Auga)
- Die Diversität der Diversität (Kristina Göthling-Zimpel & Claudia Jahnel)
- Intersektionalität und Religion(swissenschaft) (Jessica A. Albrecht)
- Ja zur Intersektionalität, aber Nein zu muslimischer Vielfalt? (Hakan Caliskan)
- Quellen im Kreuz(ungs)feuer, Kirchengeschichte am Scheideweg (Benedikt Bauer)
- Subversionen der Deutungshoheit (Christian Boerger)
- Intersektionalität – ein Thema der Religionspädagogik (Stefan van der Hoek)
- Gemeindepädagogik und Intersektionalität (Felicitas Held)
- Sojourner Truth (1797–1883) (Stefan van der Hoek)
- Audre Lorde. Black, Lesbian, Mother, Warrior, Poet (Jessica A. Albrecht)



WESTARP
SCIENCE
FACHVERLAG

Leseprobe © Mediengruppe Westarp

Grundwerk inklusive 75. Ausgabe (Stand: März 2023)

© 1997–2023 Westarp Science Fachverlag
Handbuch der Religionen/Handbook of Religions

in der Mediengruppe Westarp
Kirchstraße 5

36326 Hohenwarsleben

www.westarp.de, www.westarp-bs.de, www.book-on-demand.de

Gründungsherausgeber: Prof. Dr. Michael Klöcker & Prof. Dr. Udo Tworuschka

Aktuelle Herausgeber: Prof. Dr. Udo Tworuschka & Prof. Dr. Martin Rötting (seit 2023)

Redaktion: Dr. Günther Wannemacher

Lektorat: Christiane Lober

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

ISBN: 978-3-86617-500-6 (Grundwerk Print)

ISBN: 978-3-86617-506-8 (Grundwerk Online inklusive 75. Ausgabe, März 2023)

ISBN: 978-3-86617-501-3 (Ergänzungslieferungen)

ISSN: 2510-6740

Leseprobe © Mediengruppe Westarp

Handbuch der Religionen **Informationen zur 75. Ergänzungslieferung**

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

zum ersten Mal in der 25-jährigen Geschichte des HdR präsentieren wir eine Ergänzungslieferung, die *monothematisch* ausgerichtet ist und von einem *Gastherausgeber* betreut wurde. Stefan van der Hoek, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Geschäftsführer des Forschungszentrums für Religion und Bildung der Friedrich-Schiller-Universität Jena ist ausgebildeter Gemeindepädagoge und Sozialpädagoge. Er studierte an der Evangelischen Hochschule in Bochum, der Alice-Salomon Hochschule in Berlin und an der Universidade da Amazônia in Belém do Pará in Brasilien. Er beschäftigt sich in seinen Forschungsprojekten mit Fragen der Diversität und Migration pentekostaler Gemeinden und forscht zu religiösen Bildungsprozessen in transnationalen und historischen Zusammenhängen. Von seinen zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen sei hier nur hingewiesen auf „Lusophony Pentecostal Churches in Berlin: Religious Identities between Integration and transatlantic boundaries“ (International Journal of Latin American Religions 6 [2022], S. 477-499), der über die Anpassungsherausforderungen brasilianischer Pfingstkirchen in Berlin mit ihrer neuen sozial-kulturellen Umwelt reflektiert.

Wir danken Herrn van der Hoek für die konzeptionelle Entwicklung und herausgeberische Betreuung dieser EL 75.

Ab EL 75 gehört *Dr. Martin Rötting*, Professor für Religious Studies an der Paris Lodron Universität Salzburg, zum aktiven Herausgeberkreis. Zu seinen Forschungs- und Interessenschwerpunkten zählen: Zen, Kontemplation, Buddhismus und Christentum, interreligiöser Dialog, Häuser und Räume der Religionen, spirituelle Identität, Spiritualität und Religion, Religion der Moderne. Wir sind sicher, dass sein Wirken dem HdR viele neue Impulse vermitteln wird und freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.

Die HdR-Herausgeber

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

die vorliegende EL legt ihren monothematischen Schwerpunkt auf das sozial-analytische Konzept der Intersektionalität und greift dazu die Perspektiven aus den unterschiedlichen Fachdisziplinen auf, die sich aus der Religions- und Islamwissenschaft, der Theologie sowie der Gemeinde- und Religionspädagogik mit dem Konzept befassen. In diesem Sinne versteht sich vorliegende EL als ein buntes Potpourri an Beiträgen, die Kritik, Standpunkte und Anwendungsmöglichkeiten von Intersektionalität ausleuchten.

Prof. Dr. Ulrike E. Auga, Professorin für Religionswissenschaft, Interkulturelle Theologie und Ökumenik an der Universität Hamburg sowie Mitbegründerin und Präsidentin der International Association for the Study of Religion and Gender (IARG) hatte bereits seit 2012 ‚Religion als intersektionale Kategorie‘ innerhalb der Theologie beschrieben und verfasste einen Übersichtsbeitrag zu dem Thema ‚Religion als diskursive, intersektionale und performative Kategorie (DIP) der Wissensproduktion‘. Darin vermittelt Auga einen Überblick zu der deutschsprachigen Debatte rund um Intersektionalität und Religion.

Kristina Göthling-Zimpel, Wiss. Mitarbeiterin an der Professur für Interkulturelle Theologie und Körperlichkeit der Ruhr-Universität Bochum, Mitgründerin des Arbeitskreises Gender und Religion (AKGR) der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW) und tätig im Wissenstransfer bei unterschiedlichen nationalen Bildungsträgern für das Themengebiet Transkulturalität, beschrieb gemeinsam mit Prof. Dr. Claudia Jähnel, Professorin für Interkulturelle Theologie und Körperlichkeit der Ruhr-Universität Bochum und Vorsitzende der Sektion Religionswissenschaft/Interkulturelle Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh) in einem Übersichtsbeitrag ‚Die Diversität der Diversität‘.

Dem schließt sich der Beitrag über ‚Intersektionalität und Religion(wissenschaft)‘ von Jessica A. Albrecht an. Albrecht ist Wiss. Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

Aus den Islamwissenschaften stellte Hakan Caliskan in seinem Beitrag die Frage: ‚Ja zur Intersektionalität, aber Nein zu muslimischer Vielfalt?‘ Caliskan studierte die Fachrichtungen Islamwissenschaft und Religionswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Als Referent für Islamismusprävention konzipiert Caliskan Workshops, Vorträge und Fortbildungen rund um die Themen Islam, Extremismus und antimuslimischen Rassismus in Deutschland

und verbindet mit seinem Beitrag Fragen aus der Praxis zur Wahrnehmung muslimischer Vielfalt in Deutschland.

Benedikt Bauer ist Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Reformation und Neuere Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Bauer ist Mitbegründer und Sprecher des Arbeitskreis Gender und Religion (AKGR) der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW). In seinem Beitrag mit dem Titel „Quellen im Kreuz(ungs)feuer, Kirchengeschichte am Scheideweg – Intersektionalität und Kirchengeschichte“ zeigt Bauer Potenziale von Intersektionalität für die Textforschung innerhalb der Kirchengeschichte auf.

Dem schließt sich der Beitrag „Subversionen der Deutungshoheit – Praktische Theologie intersektional“ mit einer weiteren Perspektive aus der Praktischen Theologie von Christian Boerger an. Boerger ist derzeit Doktorand an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig und Projektmitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Homiletik und Liturgik sowie Mitglied im Arbeitskreis Gender und Religion (AKGR) der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW).

„Intersektionalität – ein Thema der Religionspädagogik“ wird von meiner Person, Stefan van der Hoek, beschrieben. Seit 2020 arbeite ich als Geschäftsführer des Forschungszentrums für Religion und Bildung (FZRB) ehem. Zentrum für Religionspädagogische Bildungsforschung (ZRB) an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Zudem arbeite ich als Wiss. Mitarbeiter in der Lehre am Lehrstuhl für Religionspädagogik und bin als Mitglied im Netzwerk für Antisemitismus- und Rassismuskritische Pädagogik (NARRT) engagiert.

Nicht zuletzt soll in der Reihe von Übersichtsbeiträgen auch die Gemeindepädagogik Erwähnung finden, zu der Felicitas Held, Wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und seit 2021 assoziiertes Vorstandsmitglied im Arbeitskreis Gemeindepädagogik e.V. ist. Held verfasste für die vorliegende EL einen Beitrag über „Gemeindepädagogik und Intersektionalität“ und greift damit eine bedeutsame Perspektive aus der kirchlichen Bildungsarbeit auf.

Zum Abschluss der EL finden sich zwei biographische Beiträge, die Persönlichkeiten des 19. und des 20. Jahrhunderts thematisieren und in der Debatte um den Begriff der Intersektionalität zu erwähnen sind. Ich selbst schrieb einen Beitrag zu Sojourner Truth (1797–1883) und Jessica A. Albrecht verfasste einen biographischen Beitrag über Audre Lorde (1934–1992).

Ich danke den Herausgebern des Handbuch der Religionen ausdrücklich für die Möglichkeit, dieses bedeutsame Thema in der ersten monothematischen Ausgabe des HdR zu betreuen, den Autor:innen für die Beiträge, den Gutachtenden für die konstruktive Kritik der einzelnen Manuskripte und wünsche den Lesenden dieser Ausgabe gute Erkenntnisse zu der spannenden Thematik.

Stefan van der Hoek
(Gastherausgeber)



WESTARP
SCIENCE
FACHVERLAG

I - 30.1 Religion als diskursive, intersektionale und performative Kategorie (DIP) der Wissensproduktion. Intersektionalität im Kontext von Postkolonialität und Postsäkularität
[Religion as a Discursive, Intersectional and Performative Category (DIP) of Knowledge Production. Intersectionality in the Context of Postcoloniality and Postsecularity]

ULRIKE E. AUGA

Zusammenfassung

Aus poststrukturalistischer, postkolonialer, postsäkularer und Geschlechter-/queerer Perspektive ist eine eigene Epistemologie für die Untersuchung von „Religion“ und „Geschlecht“ entwickelt worden. Die Methode der Intersektionalität wird für die Analyse von „Religion“ überarbeitet. Die Kategorie „Religion“, die in der Geschlechterforschung häufig vernachlässigt oder essenzialisiert wird, wird in Abhängigkeit von „Geschlecht“, „Sexualität“, „Race“, „Nation“, „Klasse“, „Spezies“ etc. weiterdiskutiert und als intersektionale Kategorie elaboriert. „Geschlecht“ und „Religion“ werden als diskursive, intersektionale und performative Kategorien (DIP) der Wissensproduktion erarbeitet. Diese Kategorien werden nicht nur dekonstruiert und deessenzialisiert, sondern konsequent denaturalisiert und desidentifiziert, um epistemische Gewalt abzubauen. Weiterhin kann Religion – konzeptualisiert als Wissenskategorie – nicht nur zum individuellen, sondern auch zum kollektiven Handlungsmachtgewinn beitragen.

Schlagwörter

Epistemologie, epistemische Gewalt, Intersektionalität, Handlungsmacht, Performativität, Poststrukturalismus, Postkolonialität, Postsäkularität, Religion

Submitted August 08, 2022, and accepted for publication December 23, 2022
 Editor: Stefan van der Hoek

Summary

A distinct epistemology for the study of 'religion' and 'gender' has been developed from poststructuralist, postcolonial, postsecular, and gender/queer perspectives. The method of intersectionality is revised for the analysis of 'religion'. The category 'religion', which is often neglected or essentialized in gender studies, is further discussed in relation to 'gender', 'sexuality', 'race', 'nation', 'class', 'species' etc. and is elaborated as an intersectional category. 'Gender' and 'religion' are developed as discursive, intersectional and performative categories (DIP) of knowledge production. These categories are not only deconstructed and deessentialized but consistently denaturalized and disidentified in order to dismantle epistemic violence. Furthermore, religion – conceptualized as a category of knowledge production – can contribute not only to the individual but also to the collective gain of agency.

Keywords

Epistemology, Epistemic Violence, Intersectionality, Agency, Performativity, Poststructuralism, Postcolonialism, Postsecularity, Religion

1 Einleitung

Intersektionalität etablierte sich im Aktivismus sowie als inter- und transdisziplinärer Forschungsansatz in der Wissenschaft und in gesellschaftlichen Debatten. Diese zunehmende Verbreitung des Konzepts sowie die akademische Institutionalisierung der Intersektionalität als Forschungsparadigma in den USA und weltweit, insbesondere in der kritischen Racetheorie und den Geschlechterstudien, rief positive wie auch kritische Reaktionen hervor. Einige verbinden die akademische Erfolgsgeschichte mit einer Entpolitisierung und/oder Aneignung des Konzepts.¹ Andere warnen davor, dass Intersektionalität die Gefahr berge, Essenzialisierungen und Differenzvorstellungen zu reproduzieren. Die Kategorie Religion ist in der historischen wie auch gegenwärtigen Intersektionalitätsforschung bis auf wenige Ausnahmen vernachlässigt worden. Bisweilen wird das Konzept von Religion verkürzend, essenzialisierend oder diffamierend dargestellt.

Die Intersektionalitätsforschung ist beeinflusst von Debatten der Geschlechtertheorie, die im globalen „Norden“ bzw. „Westen“ entstanden. Die „westliche“ Wissenschaft – und somit auch indirekt die Intersektionalitätsforschung – war

bis in die Gegenwart von einer umstrittenen Säkularität der Kritik bestimmt. Es ist u. a. ein Erbe einer zu einfach vorgestellten Erzählung von Fortschritt als Entwicklung vom Religiösen zum Säkularen. In der Folge wurde entweder alle „Religion“ als unvernünftig oder das Christentum als die vernünftigeren „Religion“ markiert. „Religion“ wurde die Möglichkeit abgesprochen, ein Ort des Handlungsmachtgewinns sowohl für das einzelne Subjekt als auch ein Ort des Entwerfens neuen Wissens für eine solidarische Gesellschaft zu sein.

Die postsäkulare Wende fordert Teile des „westlichen“ Denkens heraus, weil sie die Vorstellung enthält, dass Handlungsmacht oder politische Subjektivität sowie ein gelingendes gutes Leben bzw. „menschliches Blühen“ auch durch religiösen Glauben und Spiritualität vermittelt werden könne.²

Für Teile der etablierten Wissenschaft inklusive feministischer Kritik ist es ein epistemischer Bruch, „Religion“ als eine diskursive, intersektionale und performative Kategorie (DIP) der Wissensproduktion zu verstehen. Religion äußert sich häufig gewaltvoll in ihrer essenziarisierenden, naturalisierenden, ausschließenden Variante, aber sie kann auch ermöglichend sein und deessenzialisiert zum Gesellschaftlich-Imaginären einer solidarischen Gesellschaft beitragen.³

Dieser Beitrag fasst meine Arbeit zum Konzept der Intersektionalität von 2012 bis 2022 zusammen und zeigt, wie aus poststrukturalistischer, postkolonialer, postsäkularer und Geschlechter-/queerer Perspektive eine eigene Epistemologie für die Untersuchung von „Religion“ und „Geschlecht“ entwickelt worden ist und Religion als intersektionale Kategorie 2012 von mir erstmals in die Debatte eingebracht wurde. Zunächst wird eine Geschichte des Konzeptes der Intersektionalität vorgestellt und dieses dann revidiert, postkolonial und postsäkular perspektiviert. Die Methode der Intersektionalität wird für die Analyse von „Religion“ überarbeitet. Die Kategorie „Religion“, die in der Geschlechterforschung häufig vernachlässigt oder essenzialisiert wird, wird in Abhängigkeit von „Geschlecht“, „Sexualität“, „Race“, „Klasse“, „Nation“, „körperliche Befähigung“, „Spezies“ etc. weiterdiskutiert und als diskursive, intersektionale, performative Kategorie elaboriert. „Geschlecht“ und „Religion“ werden als diskursive, intersektionale, performative Kategorien der Wissensproduktion (DIP) erarbeitet. Diese Kategorien werden nicht nur dekonstruiert und deessenzialisiert, sondern konsequent denaturalisiert und desidentifiziert, um epistemische Gewalt zu überkommen. Weiterhin kann Religion – konzeptualisiert als Wissenskategorie – nicht nur zum individuellen, sondern auch zum kollektiven Handlungsmachtgewinn beisteuern.

I - 30.2 Die Diversität der Diversität: Perspektiven der Interkulturellen Theologie/Religionswissenschaft auf Intersektionalität
[The Diversity of Diversity: Perspectives of Intercultural Theology/Religious Studies on Intersectionality]

KRISTINA GÖTHLING-ZIMPEL, CLAUDIA JAHNEL

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag erörtert Perspektiven der Interkulturellen Theologie und der Religionswissenschaft auf den gendertheoretischen Ansatz der Intersektionalität. Dabei zeichnet der Artikel zum einen Forschungsentwicklungen innerhalb der Intersektionalitätsforschung nach. Zum anderen zeigt er mögliche Fähigkeiten zum Anschluss an kulturwissenschaftliche Ansätze auf. Es wird geprüft, inwieweit der Kulturbegriff der Interkulturalität und der Transkulturalität Potenziale des Intersektionalitätskonzepts forcieren kann. Anhand einzelner Beispiele zeichnet der Artikel Möglichkeiten einer intersektional-transkulturellen Perspektive nach. Erprobt wird dies exemplarisch an den Feldern Gender, Migration, Ableismus und Rassismus.

Schlagwörter

Intersektionalität, Intrasektionalität, Interkulturalität, Transkulturalität, Hybridität, Migration, Gender, Rassismus, Ableismus, Postkolonialismus

Summary

This article discusses perspectives of Intercultural Theology and Religious Studies on the gender-theoretical approach of Intersectionality. In the process, the article outlines research developments within Intersectionality Studies as well as potential connections to Cultural Studies approaches. It is reviewed to what point the cultural terms of Interculturality or Transculturality can advance the potentials of the concept of Intersectionality. In addition, the possibilities of these lines of connection will be traced with examples: The

Submitted June 08, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

fields of Gender, Migration, Ableism and Racism are presented as examples and the function of an intersectional-transcultural perspective is examined using them as case studies.

Keywords

Intersectionality, Intra-sectionality, Interculturality, Transculturality, Hybridity, Migration, Gender, Racism, Ableism, Postcolonialism

1 Die Produktivität des Inter

Das Inter ist produktiv. Es unterläuft die Funktion von Grenzen und schafft Zwischenräume für Aushandlungsprozesse. Interkulturelle Dynamiken schlagen sich produktiv in transkulturellen Hybridisierungen, Grenzauflösungen, neuen Grenzziehungen und Verschiebungen von Deutungsmacht im Kontext global-lokaler Entwicklungen nieder. Intersektionale Diskriminierungen überschreiten die Grenzen „einfacher“ Identitätskonstruktionen und weisen die Kreuzungspunkte von nationaler, ethnischer, sozialer Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung, Alter, physischer und psychischer Verfassung und/oder Religion etc. als besonders vulnerable Räume für die Erfahrung von Mehrfachdiskriminierung aus.

Forschungen zur Inter- und Transkulturalität und Untersuchungen zur Intersektionalität reflektieren heutige Vielfaltsgesellschaften und analysieren ihre verschiedenen Diversity-Dimensionen. Beide Begriffe, Transkulturalität und Intersektionalität, beschreiben sowohl Phänomene spezifischer sozialer und kultureller Verflechtungen als auch kritische Perspektiven auf Stereotypisierungen und epistemologische Praktiken der Diskriminierung. Wie der kulturwissenschaftliche Ansatz der Inter- und Transkulturalität und das gendertheoretische Konzept der Intersektionalität ineinanderwirken, wo Schnittstellen und Potenziale der Kooperation liegen und wo vielleicht Grenzen, und welche Funktion dabei der Theologie und Religionswissenschaft dabei übernehmen, möchte dieser Artikel aufzeigen. Dabei ist er ein Plädoyer für eine interdisziplinäre, möglichst diskriminierungsfreie Erforschung gesellschaftlicher Sachverhalte und will eine weitere Brücke zwischen Geschlechterforschung, Theologie und Religionswissenschaft bauen.

2 Intersektionalität und Intrasektionalität

Das Konzept der *Intersektionalität* geht zurück auf die Ansätze der Juristin Kimberlé Crenshaw. Sie benutzt das Bild der Kreuzung *intersection*, um die Überschneidung von Diskriminierungen sichtbar zu machen. Der Nutzen in dieser Wahrnehmung liegt darin, dass so sprachlich greifbar wird, was gesellschaftliche, aber meist unsichtbare bzw. invisibilisierte Realität ist: die Mehrfachdiskriminierung von Menschen. Das Konzept der Intersektionalität macht sichtbar, dass und wie Diskriminierungen aufgrund von Gender, Rassifizierungen, Klassenzugehörigkeit etc. ineinanderwirken. Denn Menschen sind nicht bloß einer Kategorie zugeschrieben und werden folglich auch nicht nur aufgrund einer kategorialen Zuweisung diskriminiert. Vielmehr können sich sogenannte Benachteiligungskategorien mehrfach verschränken und so eine mehrfache Diskriminierung bedingen. Wie viele Differenzkategorien aufgemacht werden, ist im wissenschaftlichen Diskurs umstritten. Helma Lutz und Norbert Wenning gehen von nicht weniger als 14 Differenzlinien aus: Gender, Sexualität, „Rasse“ oder Hautfarbe, Ethnizität, nationale Zugehörigkeit, Klasse, Kultur, Religion, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit, Besitz, geografische Position und gesellschaftlicher Entwicklungsstand.¹ In der intersektionalen Theoriebildung wird darüber hinaus die These vertreten, dass ergänzende Benachteiligungs- oder auch Begünstigungskategorien erst in der Betrachtung des jeweiligen Forschungsfelds herausgearbeitet werden könnten. Je nach Beobachtungsgegenstand könnten unterschiedliche Kategorien über Begünstigung und Benachteiligung entscheiden. Das Feld der Diskriminierung sei also prozesshaft. Das Tragen einer spezifischen Modemarke könne beispielsweise als ein Identitätsmarker fungieren, da es in spezifischen Subkulturen als Gatekeeper und Statussymbol angesehen sei und folglich Begünstigungen nach sich ziehe. Gekoppelt an die Kategorie Wohlstand, könne gleichzeitig der fehlende Zugang zu spezifischen Kleidungsstücken als Ausgrenzungslegitimation dienen. Ebenso könnten spezifische körperliche Merkmale in manchen Kontexten vollkommen irrelevant sein, in anderen jedoch wieder eine bedeutende Rolle spielen – so z. B. bei den stereotypen Zuschreibungen im Fall von blonder und roter Haarfarbe.² Je nach Kontext wirken diese Kategorien intersektional zu anderen, und auch deren Wertigkeit ist variabel gehalten.

Ein zentraler Aspekt des Konzepts der Intersektionalität ist, dass unterschiedliche Kategorien der Identitätsbestimmung nicht lediglich aneinandergereiht werden, sondern an Kreuzungspunkten aufeinandertreffen, dort in besonderer Weise interagieren und sich oftmals diskriminierungsverstärkend weiterentwickeln. Unter dem Schlagwort Intrasektionalität wurde das Konzept von

I - 30.3 Intersektionalität und Religion(swissenschaft)
[Intersectionality and (the Study of) Religion]

JESSICA A. ALBRECHT

Zusammenfassung

Intersektionalität ist in den letzten Jahrzehnten zu einer essenziellen Analysekategorie in den Sozial- und Kulturwissenschaften geworden. Religion spielt hierbei eine besondere Rolle als Teil intersektionaler Identitäten. Dieser Artikel geht zunächst auf die Geschichte und Entwicklung des Konzepts der Intersektionalität ein. Hierbei stehen insbesondere die Theorien von Audre Lorde, Kimberlé Crenshaw und Patricia Hill Collins im Zentrum. In einem zweiten Schritt wird die Rolle der Religion als intersektionale Kategorie und der Religionswissenschaft für die Intersektionalitätsforschung selbst untersucht. Da Intersektionalität kein feststehendes Konzept ist, sondern beständig weiterentwickelt wird, wird auch auf zwei spezifische Formen der Kritik am rezenten Verständnis von Intersektionalität eingegangen. Besonders in den Blick genommen wird die Bedeutung von Religion in ihrem doppelten Effekt als Unterdrückungsinstrument und Ermächtigungsmöglichkeit.

Schlagwörter

Intersektionalität, Geschlecht, Race, Klasse, Sexualität, Religionswissenschaft

Summary

In recent decades, intersectionality has become an essential category of analysis in the social and cultural sciences. Religion plays a special role as part of intersectional identities. This article begins by reviewing the history and development of the concept of intersectionality. In particular, it focuses on the theories of Audre Lorde, Kimberlé Crenshaw, and Patricia Hill Collins. In a second step, the role of religion as an intersectional category and of religious studies for intersectionality research itself will be examined. Since intersectionality is not a fixed concept but is constantly evolving, two specific forms of critique of the recent understanding of intersectionality will

Submitted June 07, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

also be addressed, especially with regard to the meaning of religion in its dual effect as an instrument of oppression and a possibility of empowerment.

Keywords

Intersectionality, gender, race, class, sexuality, religious studies

1 Einleitung

Intersektionalität wurde in den letzten Jahren zu einem Schlagwort, das nicht mehr nur im akademischen Bereich zu finden ist. Unter Intersektionalität wird die Intersektion, also Kreuzung, Überlappung und Verstrickung, verschiedener Diskriminierungen und Privilegierungen verstanden, die auf diese Art individuelle oder kollektive Identitäten bilden. So steht Religion mit anderen Identitäten wie Geschlecht, *race*¹, Herkunft, Klasse, Alter und vielen mehr in ständiger, vielseitiger und wandelbarer Beziehung. Sie sind alle Teil intersektionaler Identitäten, die besonders dann sichtbar werden, wenn sie diskriminiert werden oder aufgrund ihrer Unterdrückung gelebt werden. Auf der anderen Seite treten sie auch dann besonders zutage, wenn Kritik an bestehenden Gesellschaftssystemen geäußert wird, beispielsweise im Feminismus und in der Rassismuskritik.

Intersektionalität hat als Konzept und Analysekategorie in den letzten Jahrzehnten Eingang in die internationale und deutschsprachige Religionswissenschaft gefunden und ist insbesondere aus der geschlechtertheoretischen Perspektive des Faches kaum mehr wegzudenken.² Die Bedeutung von Intersektionalität für die Religionswissenschaft ist zweigeteilt. Zum einen ist Religion selbst eine intersektionale Kategorie. Religion hängt notwendigerweise mit anderen Identitäten zusammen und muss in der Religionswissenschaft als solche untersucht werden. Hinzu kommt zum anderen die besondere Beziehung von Intersektionalität und Religion. Denn Religion selbst wird von intersektionalen Identitäten geschaffen, kommuniziert und verfestigt. Sie ist nicht immer eine Form der Unterdrückung, sondern kann auch zur Emanzipation und Selbstermächtigung dienen und dabei intersektionale Formationen verschieben. Eine machtkritische Religionswissenschaft kommt somit nicht an einer intersektionalen Perspektive vorbei. Ohne Intersektionalität kann nur ein Bruchteil der Komplexität gesehen werden, die – auch und vor allem in und mit Religion – soziale Positionierungen im Allgemeinen und Marginalisierungen im Besonderen bedeuten kann.

Das Bild der Intersektionalität ist im Sinne einer Straßenkreuzung zu verstehen. (Soziale) Macht, Privilegierung und Unterdrückung werden dabei als sich überschneidende Wege verschiedener Identitäten gesehen. Diese Wege sind allerdings nicht statisch oder vorherbestimmt, sondern kontextspezifisch, historisch gewachsen und veränderbar. Intersektionalität ist gleichsam eine Form der Beschreibung und Erklärung, aber auch der Kritik. Identität ist zentral für die Konzeption von Intersektionalität. Doch Identität wird hierbei nicht als fixiert verstanden, sondern als ständiger Prozess der Identifizierung, bei dem es immer nur kurzzeitig zu Stabilisierungen, also zur Verfestigung von Bedeutung, kommt. Intersektionalität ist damit eine Forderung nach und selbst eine Form von Antiessenzialismus. Alle gelebten Identitäten sind dabei intersektional, instabil und wandelbar – auch wenn sie sich selbst nicht als solche erkennen.³

Intersektionalität ist kein festes philosophisches Konzept, sondern wird ständig von verschiedenen Strömungen erweitert und neu konzipiert. Im Folgenden wird deshalb zunächst auf die Geschichte des Konzepts der Intersektionalität eingegangen, um danach in einem zweiten Schritt seine Bedeutung für Religion und Religionswissenschaft zu erläutern. Zuletzt wird auf rezente Kritik an Intersektionalität und auf Erweiterungen Letzterer Bezug genommen. Hierbei steht insbesondere die US-amerikanische feministische Debatte um Intersektionalität im Vordergrund, da sich das Konzept Intersektionalität in dieser entwickelte und seither in unterschiedlichsten globalen Kontexten angewandt wird. Für den deutschsprachigen Raum drängen sich historisch, soziologisch und kulturell andere Fragen für die Intersektionalität auf, als sie hier im Folgenden kurz skizziert werden. Des Weiteren beschäftigt sich das vorliegende Kapitel insbesondere mit den Intersektionen von Religion, Geschlecht, *race* und Klasse, es wird aber eindrücklich darauf hingewiesen, dass dies keinesfalls einen abgeschlossenen Analyse- und Diskursraum darstellen soll. Im Gegenteil kann und wird in der feministischen und religionswissenschaftlichen Debatte das Konzept der Intersektionalität beständig um weitere Aspekte, wie insbesondere Disability, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit, erweitert.⁴

2 Historischer Zugang: Schwarzer Feminismus

Intersektionalität ist bereits seit den 1990er-Jahren in Nordamerika ein einflussreiches Konzept; in Europa und europäische Wissenschaftsbetriebe hielt es erst einige Jahre später Einzug. Doch schon bevor der Begriff Intersektionalität von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw in seiner heute oft verwendeten Bedeutung geprägt wurde, gab es bereits einige Autorinnen

I - 30.4 **Ja zur Intersektionalität, aber Nein zu muslimischer Vielfalt? Warum Vorbehalte und Stereotypisierungen überleben**
[Yes to intersectionality but no to muslim diversity? Why reservations and stereotyping survive]

HAKAN CALISKAN

Zusammenfassung

Warum gibt es eigentlich noch antimuslimischen Rassismus, obwohl doch moderne Diskurse entlang der Diversität als neuer gesellschaftlicher Wert Rassismus den Nährboden entziehen sollten? Dieser Beitrag soll Hinweise darauf geben. Der Artikel zeigt auch auf, dass die intersektional zusammenhängenden und sich überschneidenden Diskriminierungskategorien „Ethnie“, „Religion“, „Kultur“ und „Gender“ auch beim antimuslimischen Rassismus eine federführende Rolle spielen. Daher erscheint es naheliegend, den antimuslimischen Rassismus auch als ein intersektionales Problem zu verstehen. Um diese Annahme zu ergründen, wird der Artikel exemplarisch zwei Parolen des antimuslimischen Rassismus hinsichtlich dieser erwähnten Diskriminierungskategorien analysieren. Der Blick auf die Geschichte und auf den Begriff des „Master-Narrativs“ soll schließlich einen Erklärungsversuch zur Langlebigkeit des antimuslimischen Rassismus liefern. Die antimuslimischen Einstellungen beruhen nämlich auf rassistisch aufgeladenen und eurozentrischen Imaginationen über den Orient und die Muslime, die über Jahrhunderte schon existieren und das heutige Denken weiterhin beeinflussen. Spezifisch deutsche „Integrationsdebatten“ im Kontext der Migrationsbewegung ca. ab den 1960er-Jahren bedienen, wiederholen und aktualisieren historisch gewachsene antimuslimische Bilder, weshalb auch eine Kontinuität der antimuslimischen Einstellungen von „damals bis heute“ festzustellen ist. Besonders relevant erscheint der Gedanke der Ethnisierung der islamischen Religion. Kulturell anmutende Praktiken einer Person werden somit ohne die Notwendigkeit weiterer Analysen monokausal durch den Islam als „Herkunft“ erklärt. Dadurch findet eine nicht mehr lösbare Vermischung von Religion und Kultur statt, und eine deterministische und

Submitted June 08, 2022, and accepted for publication December 13, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

statische Lesart dieser kategorischen Begriffe wird im öffentlichen Raum etabliert. Historisch bedingte und tief sitzende Rassismen bilden im Einklang mit modernen Diskursen also eine Art selbst erhaltenden Kreislauf, wodurch antimuslimische Einstellungen als besonders überlebensfähig erscheinen.

Schlagwörter

Islam, Diversity, antimuslimischer Rassismus, Feminismus, Islamophobie

Summary

Why is there still anti-Muslim racism when modern discourses on diversity as a new social value are supposed to remove the breeding ground for racism? This contribution is intended to give some hints. The article also shows that the intersectionally related and overlapping categories of discrimination “ethnicity”, “religion”, “culture” and “gender” play a leading role in anti-Muslim racism. Therefore, it seems obvious to understand anti-Muslim racism as an intersectional problem. To explore this assumption the article will analyze two exemplary slogans of anti-Muslim racism regarding the mentioned categories of discrimination. A look on history and on the term “master narrative” shall finally deliver an attempt at an explanation towards the longevity of anti-Muslim racism. The anti-Muslim attitudes are based on racist and Eurocentric imaginations about the Orient and the Muslims, which have existed for centuries and continue to influence today’s thinking. Specifically German “integration debates” in the context of the migration movement from around the 1960s serve, repeat and update historically grown anti-Muslim images, which is why a continuity of anti-Muslim attitudes from “then to now” can be observed. The idea of ethnicizing the Islamic religion appears to be particularly relevant. A person’s cultural practices are thus monocausally explained by Islam as “origin” without the need for further analyses. As a result, an irresolvable mixture of religion and culture takes place and a deterministic and static reading of these categorical terms is established in public space. Historically determined and deep-seated racisms form a kind of self-sustaining cycle in accordance with modern discourses, which makes anti-Muslim attitudes appear particularly viable.

Keywords

Islam, diversity, antimuslim racism, feminism, islamophobia

1 Antimuslimischer Rassismus oder einfach nur Überempfindlichkeit?

Jürgen Leibold bildet Forschungsergebnisse ab, worin die Beziehung zwischen den Mechanismen allgemeiner Fremdenfeindlichkeit und des antimuslimischen Rassismus ersichtlich wird. Er stellt fest, dass gegenwärtige antimuslimische Ressentiments stark mit Fremdenfeindlichkeit korrelierten, wohingegen die Idee einer terroristischen Bedrohung untergeordnet sei.¹ Leibold konkludiert einen direkten Zusammenhang aus den statistischen Erhebungen, die er analysiert hat. Je stärker die Fremdenfeindlichkeit vorhanden sei, desto eher und ausgeprägter fielen auch die Vorurteile gegenüber Muslim:innen aus.² Mario Peucker liefert weitere empirische Grundlagen. Er benennt Wilhelm Heitmeyers Langzeitstudie zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und zwei Veröffentlichungen der Allensbach-Umfrage in der FAZ von 2004. Insgesamt erkennt er, dass eine Art „gesellschaftliches Klima der Islamfeindlichkeit“ vorherrsche. Das führe zwar nicht automatisch zu Konflikten oder Konfliktverhalten, jedoch merkt er an, dass islamfeindliche Einstellungen auch als direktes Motiv für diskriminierendes Verhalten dienen. Gepaart mit Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft, könne dies zu Gewalttaten und Eskalationen führen, die auch in nennenswerter Häufigkeit und Intensität aufträten.³ Thomas Naumann erwähnt eine Studie von 2006, der zufolge 80 Prozent der Befragten angaben, der Islam sei eine fanatische und gewalttätige Religion.⁴ Laut einer Auswertung vom „Religionsmonitor“ aus dem Jahr 2015 gibt es ein weitgreifendes negatives Bild vom Islam und speziell ein Gefühl der Überfremdung durch das Dasein der Muslim:innen in der breiten Gesellschaft.⁵ In einem Papier zu Antidiskriminierungsdaten von 2018 kann man ebenfalls sehen, dass sich die Diskriminierung in Deutschland auf bestimmte Menschengruppen konzentriert, eine von ihnen sind die Muslim:innen.⁶ Eine weitere Handreichung aus dem Jahr 2015 kommt zum selben Ergebnis und benennt Muslim:innen explizit als eine der Gruppen in Deutschland, die Rassismus und Diskriminierung erfahren.⁷ Schließlich betont Naika Foroutan, dass antimuslimische Einstellungen in diverser Ausprägung schon seit vielen Jahren empirisch erhoben werden würden. Sie seien konstant und spürbar vorhanden, so Foroutan.⁸ Antimuslimischer Rassismus beschäftigt als Phänomen also die moderne Gesellschaft. Im Folgenden soll inhaltlich auf zwei Parolen des antimuslimischen Rassismus eingegangen werden. Es ist zu erörtern, welche intersektionalen Kategorien dabei auftauchen.

I - 30.5 **Quellen im Kreuz(ungs)feuer, Kirchengeschichte am Scheideweg – Intersektionalität und Kirchengeschichte**
[Sources in the Crossfire, Church History at an Intersection – Intersectionality and Church History]
BENEDIKT BAUER

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Kombination von „Intersektionalität“ und Kirchengeschichte. Mangels eingehender intersektionaler Untersuchungen in der kirchenhistorischen Forschung eruiert der Beitrag methodologische Herangehensweisen, epistemische Prämissen und produktive Ansätze einer Integration intersektionaler Theorien in die Kirchengeschichte. Hierbei wird zudem für eine Erweiterung durch Elemente der Queer Theory votiert. Abschließend präsentiert der Beitrag erste Überlegungen zur Implementierung intersektionaler Perspektiven in die Reformationgeschichte und gibt ein beispielhaftes Spektrum an kirchenhistorischen Themen zur intersektionalen Bearbeitung.

Schlagwörter

Intersektionalität, Queer Theory, Reformationgeschichte, Kirchengeschichte, Religionsgeschichte

Summary

This article deals with the combination of “intersectionality” and church history. In the absence of detailed in-depth research on intersectionality in church history, the article explores methodological approaches, epistemic premises, and productive strategies for integrating intersectional theories into church history. It also argues for an expansion through elements of queer theory. Finally, the article presents preliminary considerations on the implementation of intersectional perspectives into Reformation history and

Submitted June 08, 2022, and accepted for publication December 13, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

gives an exemplary spectrum of church-historical topics for intersectional research.

Keywords

Intersectionality, queer theory, Reformation history, church history, history of religion

Unüberwindbare Diskrepanzen? Eine Hinführung

Die *Gender*-Theorien – insbesondere die radikalster Form – zeigen einen fortschreitenden Prozess der De-Naturalisierung oder der Entfernung von der *Natur* hin zu einer totalen Option für die Entscheidung des emotionalen Subjekts. Mit dieser Haltung werden sexuelle Identität und Familie Dimensionen der postmodernen „Verflüssigung“ und „Fluidität“: gegründet allein auf eine falsch verstandene Freiheit des Fühlens und des Wollens statt auf die Wahrheit des Seins; auf das momentane Verlangen des emotionalen Impulses und auf den individuellen Willen.¹

Willkür, Radikalität, „Widernatürlichkeit“, individualistische Befindlichkeitsideologie im Gewand einer Theorie, Zeitgeistigkeit und postmoderne Erosion – das römisch-katholische Kongregationsdokument aus dem Jahre 2019 bedient wohl die meisten der klassischen Topoi, die gegen Genderforschung ins Feld geführt wurden und werden. Objektivität, Kontextualisierung, „quellenkundliche Akkuratess“, wissenschaftliche Integrität und historische Faktizität – mit solchen oder ähnlichen Begrifflichkeiten könnte wohl die religions- und kirchenhistorische Forschung belegt werden. Doch wie können solche sich diametral gegenüberstehenden Pole zusammengedacht werden? Und damit nicht genug. Die Kirchengeschichte soll mit Intersektionalität – möglicherweise eine der radikaleren Formen „dieser“ Gender-Theorien – zusammengedacht werden? G*tt bewahre! Inwiefern „Intersektionalität“ und Kirchengeschichte eine fruchtbare Kombination ergeben können, ja, dass sogar grundlegende Überschneidungen auf der methodologischen Ebene bestehen und welche – möglicherweise auch subversiven – Potenziale das Forschungsdesiderat einer bewusst intersektionalen Kirchengeschichte birgt, möchte der vorliegende Beitrag eruieren.

1 Intersektionen und Interdependenzen – das Konzept der Intersektionalität

Intersektionalität als Konzept ist nicht mehr neu. Und dennoch hat es sich bisher weder in der religionswissenschaftlichen noch der religionsinteressierten, geschweige denn der kirchenhistorischen Forschung breitenwirksam etablieren können.² Von einem fachdisziplinär breiten Konsens über intersektionale Forschungsansätze kann somit nicht gesprochen werden – ebenso wie es wohl für Konzepte und Konzeptionen wie beispielsweise „Gender“ noch immer gilt. Das Konzept der Intersektionalität lässt sich auf die Überlegungen der Juristin Kimberlé Crenshaw zurückführen, die verschiedene Überschneidungspunkte von Diskriminierungslinien beschreibt.³ Hierzu bemühte sie das Bild der Kreuzung (*intersection*), um zu verdeutlichen, dass Menschen nicht nur einfache Diskriminierungen bzw. Benachteiligungen erfahren können, indem sie zum Beispiel der Kategorie „Frau“ angehören, sondern zugleich weitere Benachteiligungskategorien, wie „*race*“ oder „*class*“ hinzutreten können. Crenshaw entwickelte ihren zunächst juristischen Analyseansatz zu Intersektionen am Beispiel Schwarzer⁴ Frauen sowie deren mehrfacher Diskriminierung durch das Rechtssystem und wird somit der Erkenntnis gerecht, dass Diskriminierungen nicht nur auf der Ebene der Kategorie Geschlecht wirksam werden. Denn „Gender ist [zwar] eine wichtige kulturelle Differenzkategorie, aber sie steht nicht alleine im luftleeren Raum, sondern ist, was sich vor allem bezüglich Diskriminierungs- und Ausgrenzungspraktiken zeigt, verknüpft mit anderen Kategorien“⁵.

In der Forschung ist die Anzahl der Differenzkategorien seit Einführung des Konzepts ein breit diskutiertes Thema. So gehen z. B. Helma Lutz und Norbert Wenning von nicht weniger als 14 Differenzlinien aus: Gender, Sexualität, *race*, Ethnizität, nationale Zugehörigkeit, *class*, Kultur, Religion, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit, Besitz, geografische Position und gesellschaftlicher Entwicklungsstand.⁶ Ob diese Differenzlinien das gesamte Spektrum an Diskriminierungslagen abdecken können, ob eine Ausweitung oder Reduktion ihrer Zahl sinnvoll ist, ist sowohl im weiteren Forschungsdiskurs zu eruieren als auch am jeweiligen Diskriminierungsfall zu überprüfen.

Dass aber die Differenzlinien, die in der je spezifischen Diskriminierungssituation ihre Wirkmacht entfalten, nicht additiv verstanden oder gegeneinander aufgewogen werden können, liegt auf der Hand.⁷ Denn eine simple Diskriminierungsgleichung, die Kategorien zu einer Summe der Benachteiligungen addiert und gegen andere Diskriminierungslagen abwägt, kann der Komplexität der Verflechtungen nicht gerecht werden. Diese Verflechtungen lassen sich

I - 30.6 **Subversionen der Deutungshoheit –
Praktische Theologie intersektional**
*[Subversions of Interpretive Power –
Intersectional Practical Theology]*

CHRISTIAN BOERGER

Zusammenfassung

Ausgehend von einer Verortung im Feld der Praktischen Theologie und der Fokussierung auf homiletische und liturgiewissenschaftliche Forschung im Rahmen lutherischer kirchlicher Praxis, blickt der vorliegende Beitrag im Besonderen auf die v. a. in der Theologie rezipierte „kritische Intersektionalität“, die als Ziel aller intersektionaler Bemühungen den Abbau epistemischer Gewalt beschreibt. In zwei Schritten wird daraufhin die gegenwärtige deutschsprachige Forschung der Homiletik und Liturgik auf ihre Intersektionalitätssensibilität und damit auf die im Fach vorhandenen Möglichkeiten zum besagten Abbau epistemischer Gewalt hin analysiert. Für den homiletisch-liturgischen Kontext werden diese besonders im ästhetisch-inszenatorischen Zugriff der besagten Felder gesehen, der die Möglichkeit zur Subversion der Deutungshoheit in gottesdienstlichen Vollzügen eröffnet.

Schlagwörter

Intersektionalität, Theologie, Homiletik, Predigt, Liturgik, Gottesdienst, lutherisch

Summary

Starting from a localization within the field of practical theology and focusing on homiletic and liturgical research in the context of Lutheran ecclesial practice, this article looks in particular at ‘critical intersectionality’ that has been especially adopted in theology and which describes the reduction of epistemic violence as the main goal of all intersectional efforts. In two steps, the current German-speaking research in homiletics and liturgics will be analyzed with regard to its sensitivity to intersectionality and thus

Submitted June 08, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

with regard to the existing possibilities in the discipline for the mentioned reduction of epistemic violence. For the homiletic-liturgical context, those are seen especially in the aesthetic-performative approach of the mentioned fields, which opens up the possibility of subverting interpretative power in church services.

Keywords

intersectionality, theology, homiletics, preaching, liturgy, church services, Lutheran

1 Praktische Theologie intersektional

Theologie und Intersektionalitätsforschung – ein zweifellos notwendiges und wichtiges Gesprächspaar, wovon nicht zuletzt die vorliegende Ergänzungslieferung des Handbuchs der Religionen zeugt. Die Aufnahme intersektionaler Perspektiven in der *Praktischen* Theologie jedoch, vor allem im gegenwärtigen deutschsprachigen Diskurs, steht abgesehen von der neuesten religionspädagogischen Forschung noch am Anfang.¹ Wie also eine *intersektionale* Praktische Theologie aussehen kann, wird in der Tat die Zukunft zeigen müssen. In diesem Beitrag, der im Jahr 2022 entsteht, ist mein Anliegen daher, die gegenwärtige Praktische Theologie auf ihre Intersektionalitätssensibilität hin zu überprüfen. Ich frage also: Welche bereits vorhandenen praktisch-theologischen Ansätze eignen sich besonders, um die Einsichten der Intersektionalitätsforschung anzuwenden? Dies werde ich aus einer dezidiert lutherischen Perspektive tun und entsprechend versuchen, intersektionale Ansätze innerhalb des Kontextes der Erforschung reformatorischer kirchlicher Praxis zu rezipieren und zu reflektieren.

1.1 Zur Verortung: Die Praktische Theologie und ihre Forschungsfelder

Das Fach Praktische Theologie ist – wie Christian Albrecht es nennt – die „jüngste Schwester“² im Haus der theologischen Disziplinen. Von Friedrich D. E. Schleiermacher im 19. Jahrhundert zur „Krone“ der Theologie erhoben,³ beschäftigt sie sich seither (dem Schleiermacher’schen Bild des Baumes entsprechend) mit klassischen „kirchenleitenden“ Themen, die heute v. a. dem Feld der Kybernetik und Kirchentheorie zuzuordnen wären, weitete ihren Blick aber bald auf andere Bereiche kirchlichen Handelns aus, sodass gegenwärtig viele Teildisziplinen unter die Arbeit der Praktischen Theologie zu subsumie-

ren sind: die Pastoraltheologie (die sich v. a. mit Fragen kirchlicher Ämter befasst), die Poimenik (die „Seelsorgelehre“), die Religionspädagogik, die Diakonik sowie die christliche Publizistik. Zwei weitere Felder, die ebenfalls schon zu Zeiten Schleiermachers im Fokus standen, erforschen das gottesdienstliche Leben christlicher Kirchen: die Liturgik sowie die Homiletik (die Gottesdienst- und Predigtlehre). Unweigerlich bietet sich eine intersektionalitätssensible Analyse aller genannten Teildisziplinen an; der vorliegende Beitrag blickt jedoch gezielt auf die gottesdienstliche Praxis und damit die Themen der letztgenannten liturgischen und homiletischen Felder. Ein Grund dafür ist unter anderem die Einsicht, dass sich theologische Überzeugungen besonders in der gefeierten Praxis verdichten. Ein Blick in die Ökumene verrät hier bereits ob der Vielzahl systematisch- sowie praktisch-theologischer Analysen dieser Tatsache, dass das „Wie“ der Verdichtung freilich umstritten ist. Ist christlicher Gottesdienst *theologia prima* oder *theologia secunda* – Anfang und Ursprung allen theologischen Denkens oder dessen Resultat?⁴ Die Antworten liegen (sowohl gegenwärtig als auch im historischen Rückblick) meist im Ineinander und Miteinander dieser zwei Pole; mindestens jedoch für Gottesdienste der reformatorischen Kirchen gilt dabei: „Die theologische Reflexion muss immer auch das Potenzial haben, die gefeierte Liturgie in Frage zu stellen, zu korrigieren und zu verändern.“⁵ Dies schließt gleichermaßen die theologische Reflexion über intersektionale Fragestellungen zu Gottesdienst und Predigt ein, denen sich dieser Beitrag widmet.

1.2 Zur angestrebten Rezeption intersektionaler Ansätze

Die Prägung des Begriffs Intersektionalität geht auf Kimberlé Crenshaw zurück, die – ihres Zeichens Juristin – 1989 die mehrdimensionale Diskriminierung Schwarzer Frauen in der US-amerikanischen Berufswelt anhand der Darstellung einiger gerichtlicher Streitfälle offenlegte.⁶ Mit Nina Degele lässt sich Crenshaws zentrale These so zusammenfassen, dass „die Erfahrungen Schwarzer Frauen zwischen die Maschen feministischer und anti-rassistischer Diskurse fallen, in beiden Diskursen marginalisiert werden und die Privilegien von Weißen unthematisiert bleiben“⁷. Diese Intersektionen, diese Kreuzungen von diskriminierenden bzw. privilegierenden Kategorien, in den Anfängen zuerst „nur“ *gender*, *race* und *class*, wurden in späterer intersektionaler Forschung um eine Vielzahl von Kategorien erweitert,⁸ die auf alle gesellschaftlichen Bereiche zu beziehen sind und damit die vielfältige Benachteiligung marginalisierter bzw. die Bevorteilung privilegierter Gruppen aufzudecken vermögen.⁹ Kirchlich gewendet, hieße das zum Beispiel: Der Schwarze, cis-männliche Pfarrer einer *Black Church*, wird höchstwahrscheinlich – je nach

I - 30.7 Intersektionalität – ein Thema der Religionspädagogik

[Intersectionality matters in religious education]

STEFAN VAN DER HOEK

Zusammenfassung

Intersektionalität berücksichtigt die sprichwörtliche Überschneidung verschiedener Differenzlinien und ihre sozialen Wirkungen. In der religionspädagogischen Praxis können in vielfacher Hinsicht Differenzlinien, ihre Sinnzusammenhänge und sozialen Deutungen, die gesamtgesellschaftlich als Strukturprinzipien erfahren werden, thematisiert und besprochen werden. Der Kontext schulischer Bildung ist in diesem Sinne nicht frei von Identitätsmerkmalen und Differenzlinien, die in ihrer Überschneidung Diskriminierungen aus unterschiedlichen Stoßrichtungen bewirken können. Die Religionspädagogik ist in einer sich pluralisierenden Gesellschaft vielfach mit komplexen Identitätsmustern konfrontiert, und der Umgang mit Differenz und Vielfalt wird zunehmend als Herausforderung im fachwissenschaftlichen Diskurs verhandelt. In diesem Zusammenhang hat sich in der Religionspädagogik eine breite Literatur etabliert, die den Begriff der Intersektionalität aufgreift. Im vorliegenden Artikel sollen die Beiträge sortiert, der Kritik an dem Begriff nachgegangen und konstruktiv versucht werden, Erkenntnisse und Möglichkeiten für die Handlungs- und Forschungsfelder der Religionspädagogik zu beschreiben.

Schlagwörter

Intersektionalität, Religionspädagogik, Bildung, Schule, Diskriminierung

Summary

Intersectionality considers the proverbial intersection of different lines of difference and their social effects. In religious education practice, lines of difference, their contexts of meaning, and social interpretations, which become effective as structural principles in society as a whole, can be experienced, thematized, and discussed in many ways. In this sense, the context

Submitted June 07, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

of school education is not free of identity features and lines of difference, which in their intersection may cause discrimination from different directions. In an increasingly pluralized society, religious education is confronted by complex patterns of identity, and dealing with difference and diversity determines the discourse in the discipline. In this context, a broad body of literature has emerged in religious education studies that take up the concept of intersectionality and make it a topic for religious education studies. This paper will sort through the contributions, explore the criticisms of the term, and constructively attempt to describe insights and possibilities for the fields of action and research in religious education.

Keywords

Intersectionality, Religious education, education, school, discrimination

1 Intersektionalität in den Bildungswissenschaften

Intersektionalität beschreibt das Zusammenwirken mehrerer Unterdrückungsmechanismen aus unterschiedlichen Richtungen und setzt an der Erfahrung von Menschen an,¹ die Diskriminierung nicht aufgrund einseitiger Differenzmerkmale erleben,² sondern bei denen der Ausschluss auf mehreren Merkmalen gleichzeitig beruht. Diese Merkmale, die sich gegenseitig beeinflussen, überlappen und/oder in ihrer Wirkung verstärken können, werden mit dem Begriff der Intersektionalität, differenzierter zu beschreiben versucht, als es herkömmliche Theorien von Diskriminierung können.³ Die Adaption des englischsprachigen Wortes *Intersection* verweist sprichwörtlich auf eine Kreuzungs- oder Schnittstelle. Der Begriff wurde in den 1980er-Jahren in den Diskurs eingeführt und stammt aus der juristischen Praxis von Kimberlé W. Crenshaw, die als Anwältin im Fall *DeGraffenreid vs. General Motors* (1976) die Seite DeGraffenreids vertrat. In dem Verfahren klagten fünf afroamerikanische Frauen gegen ihren ehemaligen Arbeitgeber Ford. Die Klägerinnen warfen dem Automobilkonzern vor, das Vergütungssystem des Unternehmens basiere auf der Dauer der Betriebszugehörigkeit, was aufgrund der Anstellungspolitik des Unternehmens dazu geführt hatte, dass afroamerikanische Frauen während einer Rezession mit der Begründung der Dauer der Betriebszugehörigkeit ihre Arbeitsplätze als Erste verloren hatten. Die Anklage lautete deshalb, die Einstellungspolitik des Unternehmens reproduziere die Unterdrückung afroamerikanischer Frauen. Die vorgelegten Indizien ergaben tatsächlich, dass aufgrund der Unternehmensführung keine afroamerikanischen

Frauen in dem Unternehmen vor 1964 eingestellt worden waren und die Klage der Frauen berechtigt war.⁴ Das Gericht konnte jedoch weder den Tatbestand rassistischer noch den der sexistischen Diskriminierung feststellen. Da die Frauen nicht ihre Arbeitsstellen verloren hatten, weil sie Frauen, noch weil sie afroamerikanisch, sondern weil sie afroamerikanische Frauen waren, befand sich die Ursache für ihren Ausschluss aus dem Unternehmen auf der Kreuzung zweier verschiedener Kategorien. Dadurch war es dem Gericht nicht möglich, den Tatbestand der Diskriminierung festzulegen. Bei dem Fall handelte es sich nach Crenshaw um eine gleichzeitige Verschränkung sexistischer und rassistischer Diskriminierungsformen. Die Metapher einer Straßenkreuzung soll darum beispielhaft aufzeigen, dass Menschen nicht nur aufgrund eines Diskriminierungsmechanismus Benachteiligung erfahren, sondern dass mehrere Diskriminierungsmechanismen zusammenwirken und sich bei einseitiger Betrachtungsweise gegenseitig unsichtbar machen können.⁵

Mit der Einführung des Begriffes legte Crenshaw das Fundament für einen akademischen Diskurs, der unterschiedlichen Forschungsbereiche durchzieht. Obgleich das Bewusstsein um die Kreuzung von Differenzmerkmalen und der Analyse der unterschiedlichen Formen von Diskriminierungen in den Erziehungswissenschaften sehr viel älter ist und dem Begriff der Intersektionalität vorausging, hielt der Begriff auch in den erziehungswissenschaftlichen Diskurs Einzug und entfaltete in den letzten Jahrzehnten eine besondere Dynamik.⁶ Ursprüngliche Vorläufer des Konzepts und der Auseinandersetzung mit der beschriebenen Problematik reichen zurück zu den gesellschaftspolitischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts, in denen die materiellen und sozialen Folgen der Kategorien Ethnizität, Klasse und Geschlecht kritisch zur Sprache gebracht wurden.⁷ In den Erziehungswissenschaften wies Paulo Freire bereits darauf hin, dass die Lernkompetenzen einer diskriminierungskritischen Pädagogik darauf ausgerichtet sein müssten, Minderheiten in den Blick zu nehmen, die nicht nur aufgrund ihrer Merkmale wie Hautfarbe oder Geschlecht Diskriminierung erfahren, sondern Diskriminierungs- und Ausschlussmechanismen auch in ihrer Verbindung mit der jeweiligen sozialen Schicht differenziert betrachtet werden müssten.⁸ Die Fülle aktueller Publikationen, die sich mit Intersektionalität in den pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Disziplinen beschäftigen, zeigt bereits an, dass es sich hierbei um einen virulenten Begriff handelt.

In dem vorliegenden Beitrag soll sich auf das Fach der Religionspädagogik konzentriert werden, indem zunächst die Zielsetzungen intersektionaler Betrachtungen in den Bildungswissenschaften beschrieben und ihre jeweilige Adaption betrachtet wird. Obwohl das Konzept theoretisch auch auf Strukturen

I - 30.8 **Gemeindepädagogik und Intersektionalität** *[Congregational Pedagogy and Intersectionality]*

FELICITAS HELD

Zusammenfassung

Gemeindepädagogik verfolgt den Selbstauftrag, das Evangelium allen Menschen nahezubringen. In der Selbstanalyse wird deutlich, dass alle Menschen schwerlich erreicht werden können. Obwohl es dem Selbstverständnis entgegensteht, hat Gemeindepädagogik mit Ausschluss- und Diskriminierungsprozessen zu tun. Einerseits möchten gemeindepädagogische Arbeitsfelder diese in verschiedenen Kategorien aufdecken und für eine inklusive Gesellschaft und Gemeinde stehen. Hierzu orientiert sich der gemeindepädagogische Diskurs vorrangig an einzelnen Diskriminierungskategorien. Gemeindepädagogische Lösungsstrategie, um diesen Diskriminierungsprozessen entgegenzutreten, verbindet sich vorrangig mit dem Begriff der Inklusion. Andererseits sind intersektionale Perspektiven auf Heterogenitätsdimensionen und eine selbstkritische Reflexion von Macht- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb des Arbeitsfeldes noch ausbaufähig.

Schlagwörter

Intersektionalität, Gemeindepädagogik, Inklusion, Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt, Diskriminierung, Gemeinwesendiakonie

Summary

Congregational pedagogy pursues the self-mission of bringing the Gospel to all people. In the self-analysis it becomes clear that it is difficult to reach all people. Although it is contrary to the self-image, congregational pedagogy has to deal with processes of exclusion and discrimination. On the one hand, congregational pedagogy wants to expose these in different categories and stand for an inclusive society and community. For this purpose, congregational pedagogical discourse is primarily oriented towards individual categories of discrimination. The concept of inclusion is the main strategy of congregational pedagogy to counteract these processes of discrimination.

Submitted June 07, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

On the other hand, intersectional perspectives on heterogeneity dimensions and a self-critical reflection of power and dominance relations within the field of work, are still expandable.

Keywords

Intersectionality, congregational pedagogy, inclusion, inclusive religious pedagogy of diversity, discrimination, community diakonia

1 Einleitung

„Für zukünftige und zukunftsweisende Gemeindepädagogik gibt es keine Alternative, als sich den Aufgaben der Inklusion mit großem Engagement zu widmen.“¹ Elisabeth Naurath zeigt für die Gemeindepädagogik den unbedingten Auftrag an, sich der Herausforderung der Inklusion zu stellen. In gemeindepädagogischer Perspektive definiert Keßler den Begriff der *Inklusion* als „gleichberechtigte Teilhabe aller“², wobei hier das Ziel gemeindepädagogischer Arbeit deutlich wird: die aktive Teilnahme an gemeindepädagogischen bzw. kirchlichen Angeboten.

Intersektionalität bietet einen Ansatz, um Ausschließungsprozesse und Benachteiligungen in ihren Zusammenhängen zueinander wahrzunehmen und kritisch zu hinterfragen. „Die intersektionale Sicht auf soziale Wirklichkeit überwindet also die isolierte Behandlung einzelner Kategorien von Differenz (...) und [stellt] sie explizit in den Kontext gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse (...), durch die soziale Ungleichheiten (re)produziert werden“³. In diesem Artikel wird vorgestellt, warum und in welcher Weise sich Gemeindepädagogik mit Ausschließungsprozessen auseinandersetzt und welche Ansätze sie in intersektionaler Perspektive aufweist.

2 Gemeindepädagogik

Auf konzeptioneller Ebene lässt sich der gemeindepädagogische Auftrag mit dem Begriff *Kommunikation des Evangeliums* beschreiben. In dimensionaler Sichtweise differenziert sich dieser in fünf verschiedene Grundmodi oder -dimensionen aus: Gott feiern und begegnen (Leiturgia), Glauben kommunizieren, verstehen und bezeugen (Martyria), Gemeinschaft pflegen und entwickeln (Koinonia), Identität und Begabung entwickeln (Paideia) und Helfen und Heilen (Diakonia).⁴ Mit dieser dimensionalen Sichtweise ist der Blick für

das vielfältige Aufgabenspektrum der Gemeindepädagogik geweitet. Diese Vielfältigkeit betrifft Aufgabenfelder, Zielgruppen, Handlungsfelder und Orte. Zielgruppe können Menschen jeglichen Alters und jeglicher Lebenssituation sein. Gemeindepädagogische Arbeit geschieht auf unterschiedlichen Ebenen: auf örtlicher Ebene (mit Zielgruppen in Kirchengemeinden und Einrichtungen), mittlerer Ebene (mit Multiplikatoren in Dekanaten, Kirchenkreisen) und auf Landesebene (themen- und aufgabenspezifische Arbeitsstellen der Landeskirchen).⁵

Als wissenschaftliche Fachdisziplin lässt sich Gemeindepädagogik als Praxistheorie bezeichnen, da Theorie und Praxis in einem engen Verhältnis wechselseitig aufeinander bezogen werden. Gemeindepädagogik befindet sich an der Schnittstelle von Theologie (v. a. Praktischer Theologie) und Pädagogik (v. a. Religionspädagogik und Sozialer Arbeit).⁶ Zur Diakoniewissenschaft besteht ebenfalls eine inhaltliche und historisch begründete Nähe. Von daher beziehen gemeindepädagogische Theorien häufig Impulse dieser verschiedenen Fachdisziplinen ein.

3 Gemeindepädagogik und Intersektionalität

3.1 Intersektionalität als gemeindepädagogisches Thema

Ausschlussprozesse stellen sich für Gemeindepädagogik in theologischer, professions- und organisationstheoretischer Betrachtungsweise als ungewollt dar. Ausgehend vom berufs- und professionstheoretischen Selbstverständnis der Gemeindepädagogik, das Keßler⁷ darstellt, gilt es, Exklusion entgegenzutreten. Gemeindepädagogische Berufsausbildung besteht seit den 1990er-Jahren häufig aus einer doppelten Qualifizierung in Sozialer Arbeit und Gemeindepädagogik/Religionspädagogik, was dazu führt, dass sich Gemeindepädagog*innen an der Schnittstelle von Sozialer Arbeit und Kirche befinden und Logiken sowie Selbstverständnisse beider Institutionen verstehen.⁸

Seit den 1980er-Jahren wird über eine „religiöse Deutekompetenz“⁹ als Merkmal gemeindepädagogischer Profession diskutiert. Dabei gelte es, gesellschaftliche Prozesse zu verstehen und Interaktion zwischen Kirche und Welt zu ermöglichen. Über den gesellschaftlich diskutierten Begriff der Diversität¹⁰ findet u. a. das Thema Intersektionalität zunehmend in den gemeindepädagogischen Diskurs Eingang. Der Diversitätsbegriff wird seit geraumer Zeit in der Aus- und Weiterbildung der Gemeindepädagogik verwendet, beispielsweise in der Verankerung in Modulhandbüchern konsekutiver Masterprogramme (so bspw. der MA-Studiengang „Leitung – Bildung – Diversität“ der Evange-

I - 30.9 **Sojourner Truth (1797–1883)**
[Sojourner Truth (1797–1883)]

STEFAN VAN DER HOEK

Zusammenfassung

Sojourner Truth (geboren als Isabella) war eine afroamerikanische Abolitionistin, Frauenrechtlerin und religiöse Figur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1826 gelang ihr gemeinsam mit ihrer Tochter die Flucht aus der Sklaverei. 1843 gab sie sich selbst den Namen Sojourner Truth, nachdem sie zu der Überzeugung gelangt war, dass Gott sie berufen habe, als Wanderpredigerin aufs Land zu gehen und soziale Ungerechtigkeiten zu benennen. Ihre bekannteste Rede, für die Truth noch heute in den Debatten und der Theorieentwicklung von Intersektionalität zitiert wird, hielt sie 1851 auf der *Women's Rights Convention* in Akron, Ohio. Die Rede wurde stenografisch in unterschiedlichen Versionen übermittelt und erst mehrere Jahre später unter dem Titel *Ain't I a Woman?* verbreitet. Während des Sezessionskriegs (1861–1865) unterstützte Truth die Unionsarmee bei der Rekrutierung Schwarzer Truppen. Bis zu ihrem Tod setzte sie sich für die Belange von Frauen und ehemals versklavten Afroamerikaner*innen ein. In der Theorieentwicklung von Intersektionalität wird auf die Rede aus dem Jahr 1851 als ein historisches Schlüsseldokument Bezug genommen. Vorliegender Beitrag dient dazu, das Leben aus biografischer Perspektive darzustellen.

Schlagwörter

Intersektionalität, Abolitionismus, Sojourner Truth, Feminismus, USA, Sklaverei, Rassismus

Summary

Sojourner Truth (born Isabella) was an African American abolitionist, women's rights activist, and religious figure in the first half of the 19th century. In 1826, she and her daughter managed to escape from slavery. In 1843, she gave herself the name Sojourner Truth after becoming convinced

Submitted June 07, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

that God had called her to go to the country as an itinerant preacher and name social injustices. Her most famous speech, for which Truth is still cited today in debates and theory development of intersectionality, was delivered in 1851 at the *Women's Rights Convention* in Akron, Ohio. The speech was transmitted stenographically in different versions and was not disseminated until several years later, under the title *Ain't I a Woman?* During the War of Secession (1861-1865), Truth assisted the Union Army in recruiting black troops. Until her death, she championed the causes of women and formerly enslaved African Americans. In the theory development of intersectionality, the 1851 speech is referenced as a key historical document. The purpose of this article is to present life from a biographical perspective.

Keywords

Intersectionality, Abolitionism, Sojourner Truth, Feminism, U.S.A., Slavery, Racism

1 Frühe Jahre und Kindheit

Sojourner Truth wurde als Isabella (genannt Bella) zwischen 1797 und 1800¹ auf der Hardenbergh Farm in Swartekill (heute Rifton), in Ulster County im Bundesstaat New York geboren. Sie war eines von zehn oder zwölf Kindern² des in Sklaverei geborenen James Baumfree oder Bomefree³ und Elizabeth (genannt Betsy).⁴ Der Besitzer der Hardenbergh Farm und der dort lebenden versklavten Menschen war Johannes Hardenbergh oder Ardinburgh (1706–1786), der James und Elizabeth käuflich erwarb und sie gemeinsam mit ihren Kindern auf seinem ländlichen Anwesen auf einem weitläufigen hügeligen Gebiet im Bundesstaat New York festhielt. Die Hardenbergh Farm lag etwa 95 Meilen (153 km) nördlich von New York City. Hardenbergh stammte aus der niederländischen Kolonie in Swartekill, war reformierter Christ und diente als Offizier im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, weshalb er auch Colonel Hardenbergh genannt wurde.

Der Sohn von Johannes Hardenbergh, Charles Hardenbergh bzw. Ardinburgh (1765–1806), erbt das Anwesen seines Vaters um 1799. Als Charles Hardenbergh 1806 starb, wurde Isabella bei einer Auktion zusammen mit einer Schafherde für 100 Dollar an John Nealy oder Neely (1759–1835) in einen Nachbarort verkauft.⁵ Bis zu diesem Zeitpunkt sprach Isabella ausschließlich Niederländisch.⁶ Nachdem Isabella bei der Familie Nealy die englische Sprache gelernt hatte, sprach sie diese zeitlebens mit einem auffälligen Akzent.⁷ In ih-

ren Lebenserinnerungen, die von der Abolitionistin Olive Gilbert (1801–1884) verschriftlicht überliefert wurden, berichtete Truth davon, dass John Nealy sie täglich körperlich misshandelt habe.⁸ Im Jahr 1808 verkaufte John Nealy Isabella für 105 Dollar an Martinus Schryver (1753–1836); einen Fischer und Tavernenbesitzer aus Port Ewen.⁹ Schryver behielt Isabella 18 Monate, bis er sie 1810 an John Ignatius Dumont (1774–1869) aus dem benachbarten West Park verkaufte.¹⁰ Die zwischen 10 und 13 Jahren alte Isabella wurde in der Hausarbeit eingesetzt und von Dumont mehrmals vergewaltigt. Die sexualisierte Gewalt, die Isabella durch Dumont erlebte, führte zu Spannungen zwischen Isabella und Dumonts Frau, Elizabeth Waring Dumont (1779–1846), die sie zusätzlich schikanierte und quälte.¹¹

Als etwa 16-Jährige lernte Isabella den ebenfalls versklavten Robert (genannt Bob) kennen, der auf einer benachbarten Farm lebte. Robert und Isabella führten zeitweilig eine heimliche Liebesbeziehung.¹² Roberts Besitzer war der in England geborene Landschaftsmaler Charles Catton jr. (1756–1819). Catton untersagte seinen Sklaven Liebesbeziehungen zu Sklavinnen, die andere Besitzer hatten, da er keinen Besitzanspruch an deren Nachkommen stellen konnte.¹³ Als Catton die Beziehung zwischen Robert und Isabella aufdeckte, schlug und misshandelte er Robert so massiv, dass Außenstehende eingreifen mussten, um den unmittelbaren Totschlag Roberts zu verhindern.¹⁴ Wenige Jahre später verstarb Robert, ohne dass Isabella ihn jemals hätte wiedersehen können.¹⁵ Isabella heiratete schließlich einen älteren versklavten Mann, der Thomas genannt wurde.¹⁶ In der Zeit, als Isabella von der Familie Dumont versklavt wurde, gebar sie fünf Kinder. Ihr erstgeborener Sohn James starb bereits im Kindesalter. Es folgten Diana (1815), die wohl das Ergebnis einer Vergewaltigung durch John Dumont war; Peter (1821), Elizabeth (1825) und Sophia (1826), die nach der Heirat mit Thomas geboren wurden.¹⁷

2 Der Preis der Freiheit

Der Staat New York begann bereits 1799, die Sklaverei allmählich abzuschaffen,¹⁸ und es wurden Gesetze verabschiedet, die zwar die juristische Freiheit ermöglichten, deren konkrete Umsetzung jedoch noch Jahrzehnte dauern sollte.¹⁹ Der Prozess zur Befreiung und Emanzipation der Sklav*innen im Bundesstaat von New York wurde erst am 4. Juli 1827 abgeschlossen. Truths Lebenserinnerungen folgend, habe John Dumont mit Isabella die Absprache getroffen, dass sie 1826, ein Jahr vor der staatlichen Emanzipation, die Freiheit gewährt bekommen solle, wenn sie sich Dumont gegenüber gefügig zeige und produktiv arbeite.²⁰ Jedoch behauptete Dumont später, dass Isabella aufgrund

**I - 30.10 Audre Lorde. Black, Lesbian, Mother, Warrior,
Poet**
*[Audre Lorde. Black, Lesbian, Mother, Warrior,
Poet]*

JESSICA A. ALBRECHT

Zusammenfassung

Audre Geraldine Lorde, Frauenrechtlerin, Bürgerrechtskämpferin, Aktivistin und Schriftstellerin, ist bis heute eine der bedeutendsten und bekanntesten Schwarzen Feministinnen. Ihr Leben und Werk sind geprägt von Aushandlungen mit unterschiedlichsten Diskriminierungen und Unterdrückungen, aber auch ein Beispiel für Möglichkeiten zur Selbstermächtigung. Dieser Artikel beschäftigt sich mit Lordes biografischen Einflüssen auf ihre Theorien und die Relevanz von Geschichte und Religion für ihre Selbstidentifizierung. Beispielhaft hierfür sind die Auseinandersetzung mit Mary Daly und Lordes Transformation der Göttin Afrekete. Im Mittelpunkt steht somit die Rolle von Religion als einem unterdrückenden Element innerhalb intersektionaler Identitäten sowie als Potenzial zur Ermächtigung und Kritik an anderen Unterdrückungsstrukturen.

Schlagwörter

Audre Lorde, Intersektionalität, afrikanische Religion, afrikanische Diaspora-Religion, Schwarzer Feminismus, Mary Daly

Summary

Audre Lorde, women's rights activist, civil rights campaigner, activist and writer, is still one of the most important and well-known black feminists today. Her life and work are marked by negotiations with a wide variety of discrimination and oppression, but also an example of possibilities for self-empowerment. This article explores Lorde's biographical influences on her theories and the relevance of history and religion to her self-identification. Exemplary of this are her engagement with Mary Daly and Lorde's transformation of the goddess Afrekete. The focus is thus on the role of religion as

Submitted June 07, 2022, and accepted for publication December 12, 2022
Editor: Stefan van der Hoek

an oppressive element within intersectional identities as well as a potential for empowerment and critique of other structures of oppression.

Keywords

Audre Lorde, intersectionality, African religion, African diasporic religion, black feminism, Mary Daly

1 Einleitung

„I am a black, lesbian, mother, warrior, poet.“¹

Diese Worte Audre Lorde (1934–1992), mit denen oder ähnlichen sie sich in ihren Reden vorgestellt hat, sind nicht einer ihrer bekanntesten Aussprüche, sondern sowohl Selbstbestimmung als auch theoretisches und aktivistisches Programm. Lorde war und ist über die Grenzen der USA hinaus als Schwarze², lesbische Feministin und Aktivistin bekannt, die mit ihren Essays, Prosatexten und vor allem ihrer (erotischen) Poesie Aufmerksamkeit erregte. Ihre Texte beschäftigen sich auch theoretisch mit der Frage nach Differenzen und Allianzen innerhalb der feministischen Bewegung und werden oft als Vorläufer der Intersektionalitätstheorie Kimberlé Crenshaws gesehen.³ Denn Lorde befasste sich aufgrund ihrer biografischen Hintergründe und ihres politischen Aktivismus durch ihre Kunst in ihren Beiträgen mit ähnlichen Fragestellungen, die später den Gegenstandsbereich der Theorie Crenshaws umfassten. Darüber hinaus sind Lordes Abhandlungen auch heute noch Inspiration für Aktivist*innen und Forschende zugleich.

Lordes Leben und Werk sind somit aus mindestens zwei Perspektiven relevant für die Konzeption und das Denken über Intersektionalität und Religion. Zum einen helfen ihre Theorien, diese Konzepte weiterzudenken, und zum anderen kann ihr Leben als solches im Lichte der Intersektionalität betrachtet werden. Gerade ihre Abkehr vom Katholizismus hin zur Inspiration durch (west-)afrikanische (weibliche) Gottheiten sowie ihre Auseinandersetzung mit der Radikalfeministin Mary Daly (1928–2010) sind hierbei von besonderer Bedeutung. Aus diesem Grund sind genau diese, untrennbar miteinander verwobenen, Aspekte von Lordes Leben und Werk die Grundpfeiler dieses Artikels. Ein kurzer Einblick in Lordes Biografie ermöglicht es, ihre Theorien in deren Licht zu betrachten und dann durch diesen doppelten Blick (biografisch und theoretisch) die Geschichte um Mary Daly und die Aneignung der Göttin Afrekete zu lesen. Hierfür werden exemplarische Texte Lordes herangezogen, um die Bedeutung von Religion und Tradition für ihre Selbstermächtigung aufzuzeigen.

2 Audre, Zami, Gamba Adisa: Das Leben Lordes

I need to introduce Lorde in order to follow her example. Audre Lorde taught me that introducing ourselves matters; naming yourself, saying who you are, making clear your values, cares, concerns, and commitments, matters. Each time you write or you speak you are putting yourself into a world that is shared.⁴

Mit diesen Worten beginnt Sara Ahmed ihre Beschreibung von Lordes Leben und Werk. Im Laufe ihres Lebens benannte sich Lorde immer wieder neu in dem Versuch, einen Platz für sich zu erschaffen, an dem alle Aspekte ihrer Identität in Einklang zueinander stehen konnten.

Lorde wurde am 18. Februar 1934 in New York geboren, nachdem ihre Eltern von den in der Karibik gelegenen Grenadinen dorthin gekommen waren. Sie war die jüngste von drei Geschwistern. In ihrer sogenannten Biomythografie *Zami. A New Spelling Of My Name* (1982) beschreibt sie sich schon in Kindesjahren als Unruhestifterin. Bereits während ihrer Schulzeit veröffentlichte sie ihr erstes Gedicht. Sie besuchte die Hunter College High School für Hochbegabte, verbrachte 1954 ein Jahr an der Universität von Mexiko und besuchte danach das Hunter College in New York. Lorde studierte Literaturwissenschaften, Philosophie und Bibliothekswissenschaft, arbeitete als Bibliothekarin und war außerdem Dozentin und Lehrerin, unterrichtete am John Jay College sowie am Hunter College, gab Seminare und Poesie-Workshops. Ihr erster Gedichtband *First Cities* erschien 1968, daraufhin folgten weitere Bände und viele Essays. Im Jahr 1970 ließ sie sich von ihrem Ehemann scheiden und zog bald darauf mit ihren Kindern mit ihrer Langzeitpartnerin Frances Clayton zusammen.

Bereits in den 1960er-Jahren war sie in der Bürgerrechts-, der Antikriegs- und der Frauenrechtsbewegung aktiv. In den 1970er-Jahren begann sie einen regen Austausch mit den Feministinnen, Aktivistinnen und Schriftstellerinnen Adrienne Rich (1929–2012) und Alice Walker (* 1944). Im Februar 1977 erschien die erste Ausgabe von *Chrysalis: A Magazine of Women's Culture*, da bis 1980 publiziert wurde. In dieser Zeitschrift veröffentlichten viele bekannte Feministinnen und Aktivistinnen ihre Texte, so auch Lorde, Mary Daly, Adrienne Rich, Susan Griffith und viele andere.⁵ Sara Ahmed beschreibt ihr ihrer Einleitung des 2017 erschienen Werkes gesammelter Schriften Lordes, dass das Leben für Lorde selbst Politik und Kunst gleichzeitig gewesen sei. Leben, Kunst und Politik könnten nicht als voneinander getrennt betrachtet werden, da alle drei das Ergebnis und in Lordes Fall die konstruktive Reaktion auf vielfältige Diskriminierungserfahrungen und begrenzte Ressourcen darstellten.⁶ Eines